

Kunstwissenschaftliche Studien Band 192

HAUKE HORN

ERINNERUNGEN,
GESCHRIEBEN
IN STEIN



Hauke Horn

ERINNERUNGEN, GESCHRIEBEN IN STEIN

Spuren der Vergangenheit
in der mittelalterlichen
Kirchenbaukultur

DEUTSCHER KUNSTVERLAG

Von der Fakultät für Architektur, Bauingenieurwesen und Umweltwissenschaften der
Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig zur Erlangung des Grades eines
Doktoringenieurs (Dr.-Ing.) genehmigte Dissertation.
Eingereicht am 7.5.2015 / Disputation am 27.10.2015
Berichterstatter: apl. Prof. Dr.-Ing. Karl-Bernhard Kruse und Prof. Dr. Bruno Klein

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geistes-
wissenschaften in Ingelheim am Rhein

Lektorat: Isabel Hartwig, Berlin
Gestaltung und Cover: Angelika Bardou, Deutscher Kunstverlag
Satz: Jens Möbius, Deutscher Kunstverlag
Reproduktionen: Birgit Gric, Deutscher Kunstverlag
Druck und Bindung: Beltz GmbH, Bad Langensalza

Münster zu Basel, Krypta (Foto: Hauke Horn, 2010)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Deutscher Kunstverlag GmbH Berlin München
Paul-Lincke-Ufer 34
D-10999 Berlin

www.deutscherkunstverlag.de
ISBN 978-3-422-07420-0

INHALT

VORWORT | 9

1 EINLEITUNG | 11

*Fragestellung (11) – Methodischer Aufbau (13) –
Untersuchungsrahmen (14)*

2 MATERIELLE SPUREN DER VERGANGENHEIT | 15

2.1 Einleitung | 15

2.2 Die Integration alter Gebäudeteile | 19

2.2.1 Die Integration jahrhundertalter Gebäudeteile | 19 *Alte Kerne (19) – Alte Westbauten und Türme (23) – Alte Krypten (34) – Resümee (37)*

2.2.2 Die Integration alter Gebäudeteile im Kontext der Tradition des Ortes | 38

2.2.3 Die Integration von älteren Gebäudeteilen in dyna- mischen Wandlungsprozessen | 43

2.3 Die Integration alter Bauteile | 49

2.3.1 Die Integration alter Mauern | 49

2.3.2 Die Integration alter Portale | 55

2.3.3 Die Integration alter Bauteile im Kontext der Tradition des Ortes | 58

2.4 Die Integration alter Werkstücke: Spolien und Asservatien | 61

2.4.1 Kriterien und Differenzierungen | 61 *Die Möglichkeit des Versatzes (61) – Spolien (63) – Kritik des Terminus »Spolie« (63) – Einführung des Terminus »Asservatie« (64)*

2.4.2 Beispiele für Asservatien | 65

2.4.3 Spolien, die zu Asservatien wurden | 73

2.4.4 Asservatien als Erinnerungsträger | 76

2.5 Die Integration alter Baumaterialien | 77

2.5.1 Einleitung | 77

2.5.2 Beispiele | 77

2.5.3 Interpretationsansätze | 78

2.6 Resümee: Materielle Spuren der Vergangenheit | 80

3 INSZENIERTE SPUREN DER VERGANGENHEIT | 83

3.1 Einleitung | 83

3.2 Strukturelle Metamorphosen | 83

3.3 Vertikale Schichtungen | 84

*Reims, St. Remi (84) – Köln, St. Aposteln (85) –
Magdeburg, Liebfrauenkirche (87) – Havelberg,
Dom (88) – Gloucester, Cathedral (90)*

3.4 Horizontale Schichtungen | 91

*Trier, Dom (91) – Münster, Dom (93) – Freiburg,
Münster (94) – Bremen, Dom (96)*

3.5 Resümee: Inszenierte Spuren der Vergangenheit | 97

4 KÜNSTLICHE SPUREN DER VERGANGENHEIT | 100

4.1 Einleitung | 100

4.2 Die Imitation alter Formen | 100

4.2.1 Die Imitation alter Werkstücke | 100 *Speyer, Dom (100) – St. Denis, Abteikirche (102) – Mainz, Dom (103) – Bamberg, Dom (106) – Rom, S. Lorenzo fuori le mura (108) – Magdeburg, Dom (109) – Essen, Münster (110) – Basel, Müns- ter (111) – Halberstadt, Dom (113)*

4.2.2 Die Imitation alter Gewölbe | 114

*Speyer, Dom (114) – St. Denis, Abteikirche (115) – Mainz,
Dom (117) – Basel, Münster (118) – Essen, Müns-
ter (120) – Magdeburg, Domkreuzgang (120) – Münster,
Dom (121)*

4.2.3 Die Imitation alter Fenster | 122

*Köln, St. Aposteln (122) – Trier, Liebfrauenkirche (122) –
Havelberg, Dom (123) – Oppenheim, Katharinen-
kirche (123)*

4.3 Artificielle Schichtungen | 124

4.3.1 Chor und Krypta der Abteikirche St. Denis 1140–1144 | 124

- 4.3.2 Der Chor des Magdeburger Doms nach 1207 | 126
- 4.3.3 Der Wiederaufbau des Basler Münsters nach 1356 | 129
Einleitung (129) – Krypta (129) – Chorumgang versus Obergaden (132) – Chorempore (132) – Äußere Gestaltung der Oosteile (133) – Gehört die Chorempore zum ursprünglichen Plan? (135) – Resümee (136)
- 4.4 Resümee: Künstliche Spuren der Vergangenheit | 137
- 5 RÄUMLICHE SPUREN DER VERGANGENHEIT | 140**
- 5.1 Die Metamorphose alter Kirchenbauten | 140
- 5.1.1 Gewachsene Kirchenbauten als methodisches Problem | 140
- 5.1.2 Begriffliche Bestimmungen | 142
- 5.1.3 Das Matroschka-Prinzip | 142
Definition (142) – Die architektonische Wandlung des Freiburger Münsters vom 12. bis 16. Jahrhundert als Fallbeispiel für eine Metamorphose nach dem Matroschka-Prinzip (145)
- 5.1.4 Fluchtgetreues Bauen | 148
Definition (148) – Beispiele (148) – Die Fundamentierung bei fluchtgetreuen Bauten (150) – Zur Interpretation fluchtgetreuen Bauens (154)
- 5.1.5 Zwei spätmittelalterliche Bilder von architektonischen Metamorphosen | 154
- 5.1.6 Kritik des Modells baulicher Entwicklung durch Vorgängerbauten | 157
- 5.2 Räumliche Spuren der Vergangenheit bei kompletten Neubauten | 158
Einleitung (158) – Magdeburg, Dom (159) – Bamberg, Dom (160) – Trier, Liebfrauenkirche (161) – Marburg, Elisabethkirche (162) – Köln, Dom (164) – Bacharach, Wernerkapelle (165) – Resümee (165)
- 5.3 Die Tradierung innenräumlicher Bezüge | 166
- 5.3.1 Topographische Bezüge | 166
- 5.3.2 Alte Wegebeziehungen | 167
- 5.3.3 Eigenarten des Grundrisses | 168
- 5.4 Resümee: Räumliche Spuren der Vergangenheit | 170

6 TRADITIONEN DES ORTES | 172

- 6.1 Einleitung | 172
- 6.2 Orte der Heiligen | 172
Richtungsweisende frühchristliche Memorialkirchen in Rom (St. Peter, St. Paul) (172) – Zusätzlich über dem Heiligengrab erbaute Kirchen in Rom (S. Lorenzo fuori le mura, S. Agnese fuori le mura) (174) – Die Verehrung leerer Grabstätten (St. Denis; Werden, St. Ludgerus; Jerusalem, Zionskirche) (176) – Grabeskirchen für Soldaten der Thebäischen Legion (St. Maurice d'Agaune; Bonn, Münster; Xanten, St. Viktor) (176) – Kirchen, die im Hinblick auf Heiligengräber neu konzipiert wurden (Marburg, Elisabethkirche; Deventer, Lebuinuskirk; Werden, St. Ludgerus) (178)
- 6.3 Heilige Orte | 179
Kirchen, die über Ereignissen der Geschichte Jesu erbaut wurden (Jerusalem, Grabeskirche; Bethlehem, Geburtskirche) (179) – Kirchen, die an Orten der Geschichte des Laurentius erbaut wurden (Rom, Laurentiuskirchen) (183) – Kirchen am Ort von Martyrien (Köln, St. Ursula; Köln, St. Gereon und Mechternkirche; St. Maurice, Chapelle des Martyrs) (183) – Göttlich bestimmte Orte und Maße (Hildesheim, Dom) (184)
- 6.4 Heilige Häuser | 185
Biblische Bauwerke (Jerusalem, Goldenes Tor und Zionskirche; Loreto, Santa Casa) (185) – Bauwerke aus Heiligen-Viten (Rom, S. Lorenzo in Miranda; Trier, Dom; Rom, S. Croce in Gerusalemme) (186) – St. Denis als von Christus geweihter Bau (186) – Von Engeln errichtete Kirchen (Monte Gargano, S. Michele Arcangelo; Glastonbury, Abteikirche) (187)
- 6.5 Hochrangige Gründer | 187
Konstantin der Große (187) – Theodosius (187) – Helena (188) – Dagobert (188) – Karl der Große (188) – Ludwig der Fromme (189) – Otto der Große (189) – Heinrich II. und Kunigunde (189)

6.6 Überlagerungen von Traditionen | 190

6.7 Resümee: Traditionen des Ortes | 191

FARBTAFFELN | 193

7 RESÜMEE | 201

7.1 Kategorien architektonischer Spuren der
Vergangenheit | 201

*Materielle Spuren (201) – Inszenierte Spuren (202) –
Künstliche Spuren (202) – Räumliche Spuren (203)*

7.2 Erklärungsansätze für Spuren der Vergangenheit | 203

*Erklärungsansätze in der älteren Literatur (203) – Tra-
ditionen des Ortes (205) – Erinnerungen, geschrieben
in Stein (205) – Relikte der Vergangenheit (206)*

7.3 Schlussresümee | 207

QUELLENVERZEICHNIS | 208

LITERATURVERZEICHNIS | 209

BILDNACHWEIS | 223

Sonja und Hilmar gewidmet

VORWORT

Das vorliegende Buch ist im Mai 2015 von der Fakultät Architektur, Bauingenieurwesen und Umweltwissenschaften der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig als Dissertation angenommen und nach erfolgreicher Disputatio im selben Jahr mit »summa cum laude« benotet worden. Darüber hinaus wurde das Buch von der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt in Verbindung mit den Thüringer Universitäten und Hochschulen mit dem Dalberg-Preis 2016 für transdisziplinäre Nachwuchsforschung ausgezeichnet.

Zwar geht es in diesem Buch um Erinnerungen, die in Stein geschrieben wurden, doch um an die Personen und Institutionen zu erinnern, welche die Entstehung des Buches unterstützten, erscheint das gedruckte Vorwort geeigneter. Mein erster Dank gebührt Prof. Dr.-Ing. Karl-Bernhard Kruse, der als Erstgutachter das ambitionierte Vorhaben einer zweiten Promotion von Anfang an vorbehaltlos unterstützte und großes Interesse am Thema zeigte. Für das zweite Gutachten danke ich Herrn Prof. Dr. Bruno Klein, der mit seiner großen kunsthistorischen Kompetenz wertvolle Hinweise für die Arbeit gegeben hat. Er ließ es sich nicht nehmen, persönlich an der Disputatio teilzunehmen, obwohl er seinerzeit die Richard-Krautheimer-Professur an der Bibliotheca Hertziana in Rom innehatte. Den Vorsitz der Prüfungskommission übernahm dankenswerterweise Herr Prof. Dr.-Ing. Alexander von Kienlin.

Wie bei einem mittelalterlichen Kirchenbau war die Finanzierung des Drucks in adäquater Form eine Gemeinschaftsaufgabe, die ohne die Unterstützung zahlreicher

Förderer nicht möglich gewesen wäre. Ungeachtet der unterschiedlichen Zuschusshöhen bin ich jedem Zuschussgeber zu großem Dank verpflichtet, denn erst die Summe der Zuschüsse machte die Drucklegung letztlich realisierbar. Insofern möchte ich auch keinen der Zuschussgeber herausheben, sondern danke in alphabetischer Reihenfolge nach Städten bzw. Regionen: dem Erzbistum Bamberg, der Bremischen Evangelischen Kirche, dem Münsterbauverein Essen, dem Freiburger Münsterbauverein, der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, dem Erzbistum Köln, der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, dem Bistum Mainz, der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, dem Bistum Osnabrück, dem Bistum Speyer, dem Bistum Trier und der Kirchlichen Denkmalpflege des Bistums Trier.

Darüber hinaus trug der Deutsche Kunstverlag durch ein großzügiges Entgegenkommen wesentlich zur Finanzierung des Drucks bei. Nicht nur in dieser Hinsicht hat sich der Deutsche Kunstverlag erneut als optimaler Partner erwiesen, dem ich für die sehr gute Zusammenarbeit danke, besonders der Verlegerin Frau Stephanie Ecker sowie Frau Jasmin Fröhlich, Frau Isabel Hartwig und Frau Theresa Hartherz.

Schließlich wäre die Realisierung meines zweiten Buches nicht ohne die außergewöhnliche und liebevolle Unterstützung meiner Frau Sonja möglich gewesen, was umso mehr gewürdigt werden muss, als sie 2012 unseren zweiten Sohn Hilmar zur Welt brachte. Ihnen sei dieses Buch in tiefer Dankbarkeit gewidmet.



1 EINLEITUNG

Fragestellung

»Wo Urkunden fehlen, reden die Steine!«,¹ rief der Essener Architekt Georg Humann dem Leser seiner Studie über frühmittelalterliche Baukunst zu und wies ihn damit explizit auf den Informationsgehalt hin, den ein Bauwerk unabhängig von der schriftlichen Überlieferung bereithält. Humanns Fragen an die Steine des ehemaligen Essener Münsters bezogen sich in erster Linie auf dessen Baugeschichte, die es seinerzeit noch in ihren großen Zügen zu klären galt. Dieser Ansatz erwies sich als zukunftsfruchtig, denn es entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zunehmend ein Bewusstsein dafür, dass das Objekt die vertrauenswürdigste, weil unmittelbare, Quelle seiner selbst ist. Forscher wie zum Beispiel Hans Erich Kubach, Walter Haas und Dethard von Winterfeld hoben mit richtungsweisenden Arbeiten, in denen sie methodisch primär vom Bauwerk ausgingen, die Bauforschung in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg auf ein neues Niveau.² In der Bauforschung werden seither die indirekten Informationen untersucht, welche die Steine über das Gebäude preisgeben, also Informationen, die den Steinen nicht mit Absicht eingeschrieben wurden.³ Beispielsweise kann die Steinbearbeitungstechnik Anhaltspunkte für eine zeitliche Eingrenzung liefern, doch sicher lag es nicht in der Absicht der mittelalterlichen Steinmetze auf diese Weise eine Datierung des Bauwerks zu kommunizieren.

Steine, Materialien überhaupt, konnten darüber hinaus aber auch gezielt als Erinnerungsträger eingesetzt werden, um direkte Informationen für spätere Generationen zu speichern. Hierfür prägten Aleida und Jan Assmann in ihren bahnbrechenden Arbeiten zur Erinnerungskul-

tur den Begriff des »kulturellen Gedächtnisses«,⁴ der die Geisteswissenschaften seit den 1990er Jahren nachhaltig beeinflusste und stimulierte.⁵ Angesichts dessen, dass Bauwerke die größten Zeugnisse materieller Sachkultur darstellen, mag es verwundern, dass Architektur nur relativ zögerlichen Eingang in die Diskussion fand; vor allem mittelalterliche Architektur, obwohl gerade für diese Epoche verhältnismäßig wenige Schrift- und Bildquellen zur Verfügung stehen und damit die Erinnerungen, die in Stein geschrieben wurden, umso mehr ins Gewicht fallen.⁶

Ein Aufsatz von Peter Kurmann und Dethard von Winterfeld 1977 über den gotischen Baumeister Gautier de Varinfroy brachte die Problematik retrospektiver Formen erstmals einem größeren Kreis von Wissenschaftlern nahe.⁷ Dieter Kimpel und Robert Suckale griffen die Thematik 1985 auf und arbeiteten vor allem am Beispiel der Abteikirchen St. Denis bei Paris und St. Remis in Reims heraus, dass die Rückbezüge auf ältere Architektur absichtsvoll hergestellt wurden, so dass ihnen eine Bedeutung beigemessen werden muss.⁸ Bruno Klein hat Ende der 1990er Jahre nicht nur die Liste entsprechender Bauten um Angers, Le Mans (Abb. 1.01) und Notre-Dame-en-Vaux erweitert, sondern das Phänomen auch erstmals als vollwertigen Teil mittelalterlicher Baukultur dargestellt.⁹ Einen Wendepunkt markierte das 2003 publizierte Buch »Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter« von Stephan Albrecht, in dem an den Beispielen der Abteikirchen von Glastonbury und St. Denis eindrücklich nachgewiesen wird, dass Architektur und ihre Ausstattung im Mittelalter genutzt wurde, um die (teils konstruierte) Geschichte der Kirche und ihrer Trägerinstitutionen

1 Humann 1924, S. 51.

2 Kubach/Haas 1972; von Winterfeld 1979.

3 In jüngerer Zeit öffnet sich die historische Bauforschung begründenswerterweise zunehmend für kulturwissenschaftliche Fragestellungen und schafft damit neue Möglichkeiten der interdisziplinären Vernetzung, auch im Bereich der Erinnerungskultur.

4 Zentral: Assmann, J. 1992; weiterhin: Assman, A. 1999; Assmann, J. 2000; Ders. 1995; Assman, A./Harth 1991; Assmann, J./Hölscher 1988.

5 Die Forschungsgeschichte zur Erinnerungskultur, besonders in der Architekturgeschichte, wird ausführlich dargestellt bei Horn 2015a, S. 13–16, und muss an dieser Stelle nicht wiederholt werden.

6 Seit der Jahrtausendwende ist ein kontinuierlicher Anstieg von Publikationen zu Architektur und Erinnerungskultur zu verzeichnen, die sich dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. Wichtige Beiträge abseits des Hochmittelalters: Hoffmann, V. 2005; Martini 2000; Meier/Wohlleben 2000; Borsdorf/Grütter 1999 (Denkmalpflege und Gedenkstätten); Müller 2004; Fürst 2002; Schmidt, M. 1999 (Spätmittelalter und frühe Neuzeit); Kappel/Müller 2014; Kappel/Müller/Janson 2010; Kappel 2008 (moderne und zeitgenössische Architektur).

7 Kurmann/von Winterfeld 1977.

8 Kimpel/Suckale 1985, S. 86–88 (St. Denis), 184–187 (Reims, St. Remi).

9 Klein 1999; Ders. 1998, S. 31–39.



1.01 Le Mans, eh. Kathedrale St. Julien, Mittelschiffswand Anfang 12. Jh., Umbau Mitte 12. Jh.

zu memorieren.¹⁰ Daneben trugen auch Peter Kurmann und Matthias Müller mit grundlegenden Aufsätze zu einem besseren Verständnis des Phänomens bei.¹¹

Auf jenen Forschungsstand aufbauend untersuchte der Verfasser der vorliegenden Arbeit anhand aussagekräftiger Sakralbauten im deutsch-römischen Kaiserreich, wie die spezifische »Tradition des Ortes« im Mittelalter die jeweilige Architektur teils erheblich mitbestimmte.¹² Im historisch-politischen Kontext ließ sich im Ergebnis darstellen, dass die Kirchen als monumentale Medien genutzt wurden, um die identitätsstiftende Tradition des Ortes zu bewahren und visuell zu kommunizieren. Der Trierer Dom, um ein herausragendes Beispiel anzuführen, galt als

Palast der heiligen Kaiserin Helena, der nicht nur in wesentlichen Teilen bewahrt werden sollte, sondern auch bis in die Disposition des Grundrisses hinein spätere An- und Umbauten des Doms maßgeblich bestimmte (Taf. 1.01).

Die genannten Arbeiten Albrechts und des Verfassers setzen sich also aus verschiedenen Fallstudien zusammen, bei denen der architektonische Bezug zur eigenen Vergangenheit vom jeweiligen Bauwerk und dessen individuellen Ausprägungen ausgehend untersucht wird. Auf diese Weise ließ sich die Wirkung der Tradition des Ortes auf die Architektur für den jeweiligen Einzelfall nachweisen. Für das allgemeine Verständnis mittelalterlicher Sakralbauten wäre es jedoch wichtig zu wissen, ob sich

¹⁰ Albrecht 2003.

¹¹ Müller 2011; Kurmann 2004.

¹² Horn 2015a. Thematisiert werden der Dom zu Trier und seine Lieb-

frauenkirche, der Dom zu Magdeburg und das ehemalige Münster zu Essen.

das Phänomen auch als genereller Bestandteil mittelalterlicher Baukultur in der Breite fassen ließe. An diesem Punkt setzt die vorliegende Arbeit an.

Die Frage ist demnach, inwieweit Architektur ein genereller Bestandteil mittelalterlicher Erinnerungskultur war oder, andersherum betrachtet, welchen Stellenwert Bezüge zur Vergangenheit in der mittelalterlichen Baukultur im Allgemeinen einnahmen. Damit wird das Phänomen als solches zum Gegenstand der Untersuchung, der auf einer allgemeinen, auch theoretischen Ebene verhandelt werden soll.

Methodischer Aufbau

Hierbei offenbart sich jedoch ein wissenschaftstheoretisches Problem: Wie soll man ein Phänomen allgemein erfassen können, welches sich gerade über individuelle Ausprägungen definiert? Einen Lösungsansatz bietet die Bildung von allgemeinen Kategorien, welche die architektonischen Spuren der Vergangenheit bauwerksübergreifend erfassen und ordnen. Auf diese Weise lässt sich das Phänomen differenzieren, indem Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Bauwerke benannt werden und somit, unabhängig von den Eigenheiten der jeweiligen Baukampagnen, übergreifende baukulturelle Muster erkennbar werden. Die kategorialen Ebenen ermöglichen also Vergleiche zwischen unterschiedlichen Bauwerken, ohne deren jeweilige individuelle Qualitäten auszublenden.

In der vorliegenden Untersuchung wird zunächst eine systematische Beschreibung architektonischer Spuren der Vergangenheit angestrebt. Von der Argumentation her wird erst in einem zweiten Schritt die Frage gestellt, wie die beschriebenen Befunde zu interpretieren sind. Dabei ergeben sich zwei grundsätzliche Möglichkeiten. Einerseits können die Spuren der Vergangenheit daraus resultieren, dass der Bestand als gegebene Voraussetzung im Rahmen jüngerer Baumaßnahmen aus technischen oder ökonomischen Gründen berücksichtigt wurde, ohne dass ein tieferer Sinn darin liegt. Andererseits können die Spuren der Vergangenheit aber auch Resultat einer absichtsvollen Zeichensetzung sein, die als Teil einer oftmals kom-

plexen architektonischen Strategie der Konservierung, Visualisierung oder sogar Inszenierung der Tradition des Ortes dient, wie es in den Arbeiten Stephan Albrechts und des Verfassers für exemplarische Bauwerke des Mittelalters nachgewiesen wurde.¹³

Bei einer derartigen bauwerksübergreifenden Diskussion von architektonischen Spuren der Vergangenheit handelt es sich dem Grunde nach um eine induktive Vorgehensweise, die vom Besonderen zum Allgemeinen führt, wie sie in weiten Bereichen der Wissenschaft zum argumentationstheoretischen Standard gehört.¹⁴ Viele architekturhistorische Methoden wie beispielsweise die Stilkritik, aber auch naturwissenschaftliche Verfahren wie die Dendrochronologie funktionieren prinzipiell nicht anders. Die wissenschaftstheoretische Problematik der Induktion besteht allerdings darin, dass induktive Schlüsse im Gegensatz zu deduktiven Schlüssen logisch keine Notwendigkeit besitzen.¹⁵ Wenn etwa ein bestimmter Kapitelltypus an verschiedenen Bauten nachweislich in einem bestimmten Zeitraum entstand, dann bedeutet das nicht, dass der Kapitelltypus auch an einem anderen Bauwerk zwangsläufig in diesem Zeitraum entstand. Falls keine anderen Argumente dagegen sprechen, liegt es jedoch nahe, mittels eines induktiven Schlusses eine Datierung in jenen Zeitraum anzunehmen. Es handelt sich letztlich um nicht mehr, aber auch nicht weniger, als eine begründete These.¹⁶

Im Hinblick auf die hiesige Untersuchung bedeutet das, dass bestimmte Phänomene, wie zum Beispiel die Integration alter Gebäudeteile, nicht notwendig Teil einer bewussten Vergangenheitsinszenierung sein müssen, nur weil dies bei anderen Bauwerken, welche dieses Merkmal aufweisen, nachweislich der Fall war. Es ist jedoch legitim, dies anzunehmen, besonders dann, wenn auch andere Indizien auf eine gewollte Visualisierung der Vergangenheit hinweisen. Eine Bestätigung oder Widerlegung kann jedoch nur eine fundierte Einzelfallstudie des Bauwerks leisten, welche die Bewahrung des alten Gebäudeteils im architektonischen, historischen und kultischen Kontext situiert. Auf der anderen Seite darf sich die Erforschung

13 Zur Frage bewusster Geschichtsbezüge siehe auch Horn 2015a, S. 189–191.

14 Zum Begriff der Induktion und deren Erkenntniswert siehe z. B. Poser 2001, S. 108–125.

15 »Ein solcher [induktiver] Schluss ist offenkundig nicht formal gültig, und das Problem der Induktion ist, unter welchen Umständen ein solcher Schluss gleichwohl berechtigt ist.« (Tugendhat/Wolf 1983, S. 15). – Zur Abgrenzung der Deduktion von der Induktion sowie deren jeweilige logische Aussagekraft siehe Essler/Brendel/Martinez 1991, S. 19–41.

16 Bei genauer Betrachtung basiert die Architekturgeschichte, vor

allem die Stilgeschichte, auf einem Geflecht zahlreicher mehr oder weniger begründeter Thesen. Zwar begegnet die Architekturforschung, insbesondere die Bauforschung, dem Aufstellen und Arbeiten mit Thesen häufig skeptisch, doch handelt es sich hierbei um ein grundlegendes Verfahren zur Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnis, wie Karl Popper nachweisen konnte, wenn auch auf die Naturwissenschaften bezogen (Standardwerk: Popper 1935; ferner Ders. 1994/97. – Zusammenfassung der Kernaussage z. B. bei Poser 2001, S. 112–125). Hinsichtlich mit Thesen operierender architekturhistorischer Argumentationen erscheint mir die Qualität der Begründung von zentraler Bedeutung.

architektonischer Erinnerungskultur im Mittelalter aber auch nicht auf Einzelstudien beschränken, da sonst die übergreifenden Zusammenhänge verborgen bleiben.

Die vorliegende Arbeit trägt der geschilderten argumentationstheoretischen Problematik Rechnung, indem in einem ersten Schritt bewusst vorsichtig nach »Spuren der Vergangenheit« gesucht wird, ohne eine Deutung derselben vorwegzunehmen. Denn Spuren können bewusst gelegt, aber auch unabsichtlich entstanden sein, so dass der Terminus wertneutral genutzt werden kann.¹⁷ Erst auf einer zweiten Untersuchungsebene wird die Frage, inwieweit die Spuren der Vergangenheit als in Stein geschriebene Erinnerungen zu verstehen sind, mit in die Analyse einbezogen. Auf diese Weise wird die auf Grundlage der Erkenntnisse zur »Tradition des Ortes«¹⁸ aufgestellte und dieser Arbeit zugrunde liegende These überprüft, dass architektonische Erinnerungskultur ein in der mittelalterlichen Baukultur weit verbreitetes und fest verwurzelt Phänomen darstellt und nicht auf einige Sonderfälle beschränkt ist

Während in der Arbeit zur »Tradition des Ortes« also die architektonische Erinnerungskultur auf der Basis von Fallbeispielen in der Tiefe des Speziellen analysiert wurde,

untersucht die Arbeit zu den »Erinnerungen, geschrieben in Stein« das Phänomen in der Breite des Allgemeinen. Zusammengenommen ermöglichen die Arbeiten aufgrund ihrer unterschiedlichen Perspektiven einen ganzheitlicheren Blick auf einen, wie zu zeigen sein wird, bedeutsamen Aspekt mittelalterlicher Baukultur.

Untersuchungsrahmen

Das Format einer Dissertation setzt dem Umfang einer Untersuchung von vornherein Grenzen. Die Arbeit kann und will keinen umfassenden Katalog sämtlicher Bauwerke liefern, an denen sich Spuren der Vergangenheit finden lassen, sondern muss sich auf einen exemplarischen Querschnitt beschränken. Es besteht also kein Anspruch auf Vollständigkeit. Der Beschränkung des Umfangs ist auch eine geographische Schwerpunktsetzung auf das deutsch-römische Kaiserreich geschuldet. Hervorstechende Beispiele aus anderen Ländern werden exemplarisch hinzugezogen, um die europäische Dimension des Phänomens zu verdeutlichen. Der zeitliche Rahmen spannt sich im Wesentlichen vom 11. bis zum 15. Jahrhundert auf, wobei sich ein gewisser Schwerpunkt im 13. Jahrhundert herauskristallisiert hat.

17 Analog zum Begriff der »Tradition des Ortes« stehen im hiesigen Untersuchungskontext die Spuren der *eigenen* Vergangenheit der Kirchen im Fokus und nicht Spuren, die sich auf kulturgeographi-

sche Traditionen oder eine vergangene Epoche, wie etwa die Antike, beziehen.

18 Horn 2015a.

2 MATERIELLE SPUREN DER VERGANGENHEIT

2.1 Einleitung

Die prägnantesten Spuren der Vergangenheit sind materieller Natur. Dazu trägt, wie im Folgenden gezeigt wird, im Wesentlichen die physische Präsenz der Teile bei, die sich im Kontrast zu neueren Teilen oftmals leicht als »alt« zu erkennen geben. So lässt sich beispielsweise der spätototonische Westbau des sonst überwiegend gotischen Essener Doms kaum übersehen, weder von innen noch von außen (Abb. 2.01).¹⁹

Die Unterscheidung verschiedener Zeitschichten eines Gebäudes lag und liegt häufig im Mittelpunkt des Interesses der Architekturforschung, so dass in dieser Hinsicht unzählige Studien zu mittelalterlichen Sakralbauten vorliegen. Die zeitliche Differenzierung der Bauwerke erfolgte jedoch primär in der Absicht, die Chronologie der Teile zu bestimmen und somit die Baugeschichte im Sinne einer Geschichte des Bauens nachvollziehen zu können. Kaum erforscht wurden hingegen die Gründe, warum sich die alte Materie überhaupt erhalten hat, die Art und Weise der architektonischen Integration und die Frage der Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Zeitschichten.²⁰ So behandeln etwa die zum Westbau des Essener Doms abgefassten Studien in erster Linie (unstrittig wichtige) Fragen der Datierung (Abb. 2.02).²¹ Aufgrund der auffälligen inneren Gestalt des Westbaus, welcher partiell die Aachener Pfalzkapelle zitiert (Abb. 2.03), diskutierte man zudem häufig den Bedeutungsgehalt des Gebäudeteils und verwies dabei zu Recht auf dessen hochherrschaftliche Symbolik, welche sich mit der kaiserlichen Abstammung der Essener Äbtissinnen zur Errichtungs-

zeit in Beziehung setzen lässt.²² Allerdings wandte man sich erst jüngst der eigentlich drängenden Frage zu, warum der spätototonische Gebäudeteil überhaupt in seiner alten Form erhalten blieb, obwohl die alte Basilika um 1300 in eine gotische Hallenkirche umgewandelt wurde, warum also der alte Westbau in geradezu denkmalpflegerischer Weise in die grunderneuerte Stiftskirche integriert wurde.²³

Die Problematik des bisherigen wissenschaftlichen Umgangs mit Bauwerken, die aus stilistischer Sicht als Konglomerat aus Teilen verschiedener Epochen erscheinen, kommt vor allem bei der Durchsicht der gängigen Überblickswerke zum Ausdruck. Dort finden Bauwerke ungeachtet ihrer historischen, kulturellen und religiösen Bedeutung umso weniger Berücksichtigung, je mehr ihre Gestalt aus einem langfristigen Prozess architektonischer Wandlung resultiert.²⁴

Ein gutes Beispiel liefert hierfür der Trierer Dom, der gleich in mehrfacher Hinsicht zu den wichtigsten Sakralbauten des mittelalterlichen Kaiserreichs gehörte: als legendärer Palast der heiligen Kaiserin Helena, als Herberge des heiligen Rocks Christi und als repräsentativer Sitz der mächtigen Trierer Erzbischöfe (Abb. 2.04). Die architektonische Entwicklung dieser ältesten Bischofskirche im deutschen Raum erstreckte sich über den langen Zeitraum von fast 1700 Jahren, ohne dass es je zu einem kompletten Neubau kam, so dass sich der Kirchenbau aus Teilen unterschiedlicher Epochen von der Spätantike bis zur Neuzeit zusammensetzt.²⁵ Obgleich es umfangreiche Literatur

¹⁹ Kap. 2.2.1.

²⁰ Eine Ausnahme bildet die Erforschung von Spolien, welche man in den letzten Jahrzehnten intensiv betrieb (siehe dazu Kap. 2.4).

²¹ Nach Walther Zimmermann entstand die signifikante heutige Gestalt des Westbaus im Zuge einer für die Äbtissin Theophanu nachgewiesenen Baukampagne zur Mitte des 11. Jahrhunderts (Ders. 1956, S. 227–235, 264f), was von der Forschung weitgehend akzeptiert wurde (z. B. Kubach/Verbeek 1976, S. 269f). In jüngerer Zeit setzte sich Klaus Lange allerdings wieder für die Ende des 19. Jahrhunderts von Georg Humann vorgeschlagene Frühdatierung

in die Amtszeit der Äbtissin Mathilde um 1000 ein (Lange 2002, S. 51–54; Ders. 2001, S. 23–48; Humann 1890).

²² Z. B. Beuckers 2006, S. 52f; Lange 2001, S. 49–63; Zimmermann 1956, S. 252.

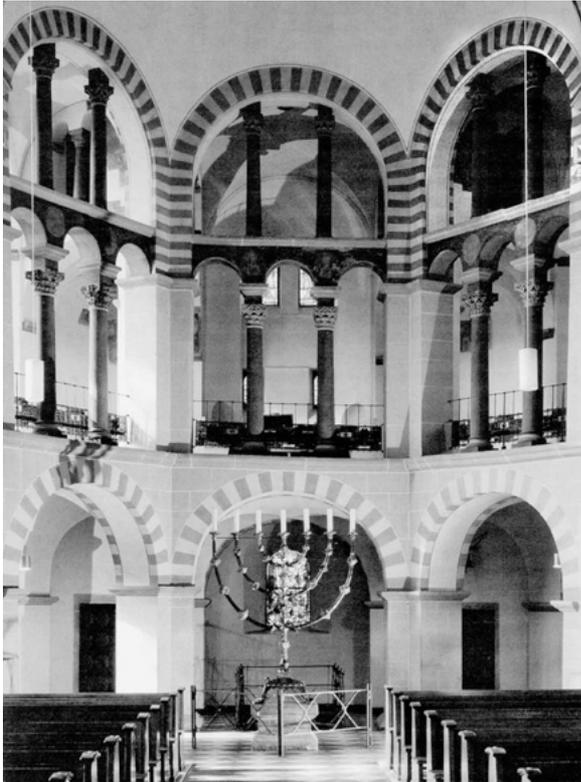
²³ Horn 2015a, S. 156–159, 180f, 184; Leenen 2008, S. 294f.

²⁴ In Kap. 5.1.1 wird dargelegt, dass dieser Umstand aus der methodischen Prägung des Fachs resultiert.

²⁵ Grundlegend zur Baugeschichte des Trierer Doms: Zink 1980a; Irsch 1931. – Zum aktuellen Kenntnisstand im Bereich der frühchristlichen Periode: Weber 2004; Ders. 2003.



2.01 Essen, Dom (eh. Münster), Westbau, um 1000/50



2.02 Essen, Dom (eh. Münster), Westbau, vom Mittelschiff aus gesehen

zum Trierer Dom gibt,²⁶ findet das Gebäude in übergreifenden Architekturdarstellungen nur wenig Beachtung. Stattdessen konzentrieren sich die Darstellungen auf einzelne Gebäudeteile, die aus dem historischen und architektonischen Kontext herausgelöst betrachtet werden, wie etwa die Westfassade des 11. Jahrhunderts (Abb. 2.05).²⁷

Ein eindrückliches Beispiel für die separierende Betrachtung in Überblickswerken liefert auch der Essener Dom, denn statt der überwiegend gotischen Hallenkirche, die allein schon wegen ihres frühen Hallenchores typologisch von Interesse wäre, findet dort in der Regel der zuvor erwähnte ottonische Westbau der Kirche Beachtung. Diese verengte Sichtweise auf den Essener Dom hat sich dermaßen verfestigt, dass die Kirche selbst in Norbert Nussbaums Standardwerk zur deutschen Gotik lediglich aufgrund ihrer spätottonischen Teile erwähnt wird.²⁸

Im Folgenden wird stattdessen der Aspekt materieller Spuren der Vergangenheit explizit fokussiert. Dabei bieten sich zwei Kriterien zur Differenzierung an: zum einen die



2.03 Aachen, Dom (eh. Pfalzkapelle), zentrales Oktogon, um 800

Größe des alten Elements sowie die damit einhergehende Stellung im tektonischen Gefüge und zum anderen der Herkunftskontext.

Hinsichtlich der Größe lassen sich die materiellen Spuren in alte Gebäudeteile, Bauteile, Werkstücke oder altes Baumaterial aufteilen. »Gebäudeteile« definieren sich hierbei als bauliche und funktionale Einheiten, welche sich räumlich klar abgrenzen lassen, wie beispielsweise Türme, Westbauten oder Krypten. Unter »Bauteilen« verstehen sich im Folgenden hingegen größere konstruktive Einheiten, aus denen Gebäudeteile gefügt werden, wie Mauern oder Gewölbe. Die nächstkleinere Einheit im tektonischen Gefüge bilden die »Werkstücke«. In diese Kategorie fallen die bildhauerisch bearbeiteten Einzelteile des Gebäudes, die integraler Bestandteil eines Bauteils sein können, wie etwa Gewölberippen, aber auch eine selbstständige Position im Gefüge einnehmen können, wie beispielsweise Säulen. Werkstücke können sich wiederum aus mehreren untergeordneten Werkstücken

26 Eine Bibliographie der zahlreichen, bis in die späten 1970er Jahre erschienenen Publikationen liefert: Zink 1980b.

27 Z. B. Kaiser 1996, S. 44; Kubach/Verbeek 1976, S. 1092f.

28 Nussbaum 1985, S. 42.



2.04 Trier, Dom, Ansicht von Nordosten

2.05 Trier, Dom, Westfront, mittleres 11. Jh.



zusammensetzen, im Beispiel der Säule etwa aus Basis, Schaft und Kapitell.²⁹ Schließlich lassen sich noch alte »Baumaterialien« wie Ziegel oder Natursteine nennen, die im Gegensatz zu Werkstücken keine besondere Ausformung erfahren haben und stattdessen im Verband mit weiteren, gleichartigen Elementen eine größere tektonische Einheit bilden.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den vorbezeichneten Kategorien materieller Spuren liegt in der Beweglichkeit der Teile. Bei Gebäudeteilen handelt es sich im Wortsinn um Immobilien, die in ein neues Architekturkonzept in situ integriert werden müssen.³⁰ Hingegen ist bei

29 Eine feinere Differenzierung der Werkstücke ist im hiesigen Untersuchungskontext trotzdem nicht sinnvoll, da, wie zu zeigen sein wird, hinsichtlich deren Wiederverwendung im Gegensatz zu Gebäude- und Bauteilen keine Unterschiede bestehen.

30 Diese für das Mittelalter gültige Aussage trifft heutzutage nur eingeschränkt zu, denn die Technik ermöglicht mittlerweile den Versatz ganzer Häusern, wie das spektakuläre Verschieben von Teilen des ehemaligen Grand Hotels Esplanade am Potsdamer Platz in Berlin 1996 beweist (Berliner Zeitung vom 2.3.1996; Der Spiegel 3/1996. – Zu »Bauten in Bewegung« aus denkmalpflegerischer Perspektive: Kaspar 2007).

31 Zur Grabeskirche zuletzt: Arbeiter 2011 (vor 1009); Kühnel 2011 (nach 1009); Pringle 2007, S. 6–72; Biddle 2000; Krüger 2000.

32 Hinsichtlich des Verhältnisses von Architektur zu identitätsstiftendem Ort siehe Kap. 6.3.

Werkstücken und Baumaterialien ein Versatz an eine andere Stelle relativ einfach realisierbar, so dass diese Kategorie dahingehend differenziert werden kann, ob sich die Teile noch im ursprünglichen Kontext befinden oder aus einem anderen Kontext stammend in einen neuen überführt wurden. Bauteile stehen hinsichtlich ihrer Beweglichkeit zwischen den genannten Kategorien. Einerseits bilden sie oftmals größere zusammenhängende Kompartimente, wie Mauerstücke, die vergleichbar einem neuen Gebäudeteil in situ in das neue Konzept übernommen werden müssen. Andererseits lassen sich aber auch einige Beispiele nennen, in erster Linie Portale, die mit entsprechend hohem Aufwand innerhalb einer Kirche versetzt wurden.

Bei der Integration bestehender Gebäude- und Bauteile in situ bildet der zeitliche Abstand der älteren Teile zu den neueren ein wichtiges Kriterium zur Differenzierung. Dabei lassen sich zwei Kategorien unterscheiden,

nämlich erstens die Integration von Gebäudeteilen, die zum Zeitpunkt der neuen Baukampagne bereits Jahrhunderte alt waren, so dass sich bereits eine Tradition des Ortes herausbilden konnte, sowie zweitens die Integration von alten Gebäudeteilen, die erst kurz vor dem Beginn der neuen Baukampagne fertiggestellt wurden. Das erstgenannte Phänomen wird in der Literatur häufig mit wirtschaftlichen Gründen erklärt. Die alten Gebäudeteile wären demzufolge schlichtweg aus Gründen der Sparsamkeit beibehalten worden. Das letztgenannte Phänomen wird in der Literatur in der Regel mit einem Planwechsel erklärt, womit impliziert wird, dass stets und von Beginn an ein Plan für einen kompletten Neubau der Kirche vorhanden war. Beide Erklärungsansätze gilt es im Folgenden zu hinterfragen. Schließlich verspricht die vergleichende Diskussion beider Kategorien auch in dieser Hinsicht einen Erkenntnisgewinn.

2.2 Die Integration alter Gebäudeteile

2.2.1 Die Integration jahrhundertalter Gebäudeteile

In der mittelalterlichen Baukultur finden sich zahlreiche Beispiele von Umbauten, bei denen ein alter Gebäudeteil integriert wurde, welcher zum Zeitpunkt des Umbaus bereits längere Zeit, meist mehrere Jahrhunderte, existierte.

Alte Kerne

Ein aussagekräftiges Beispiel für die Bewahrung eines alten Kerns bildet die Grabeskirche in Jerusalem.³¹ Nach 324 ließ Konstantin der Große über dem mutmaßlichen Grab Christi, zugleich Ort seiner Auferstehung, eine monumentale Rotunde mit Umgang errichten, die den Höhepunkt eines größeren Sakralkomplexes darstellte (Abb. 2.06).³²

Während sich die Gestalt der konstantinischen Anlage infolge einer bewegten und komplizierten Bau- und Nutzungsgeschichte, deren einschneidendstes Ereignis die vom fatimidischen Kalifen befohlene Zerstörung der Kirchenanlage 1009 war,³³ weitgehend wandelte, blieb die Anastasis genannte Grabrotunde bis heute relativ nah an

ihrer ursprünglichen Gestalt und in erstaunlich großem Umfang sogar in ihrer frühchristlichen Substanz erhalten (Abb. 2.07).³⁴ So konzentrierte man sich beim Wiederaufbau der Grabeskirche in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, der von den byzantinischen Kaisern getragen wurde, im Wesentlichen auf eine Rekonstruktion der ursprünglichen Anastasis, die trotz einiger Veränderungen unter Wahrung von möglichst viel alter Substanz in ihren Grundformen wiederhergestellt werden konnte.³⁵ Als die Grabeskirche im 12. Jahrhundert unter den Kreuzfahrern abermals grundlegend umgebaut wurde, integrierte man die Grabesrotunde weitgehend in ihrer alten Form, indem man sie mit den neu angebauten Gebäudeteilen, die wie eine gestauchte romanische Kirche wirken, zu einem einzigartigen Konglomerat verschmolz.³⁶ Als integraler Bestandteil der Jerusalemer Grabeskirche steht die Anastasis mit dem Grab Christi im Zentrum seither also in einem völlig gewandelten architektonischen Gesamtkontext und spiegelt dennoch, trotz gravierender Beschädigungen, ihre ursprüngliche Grundform wieder.

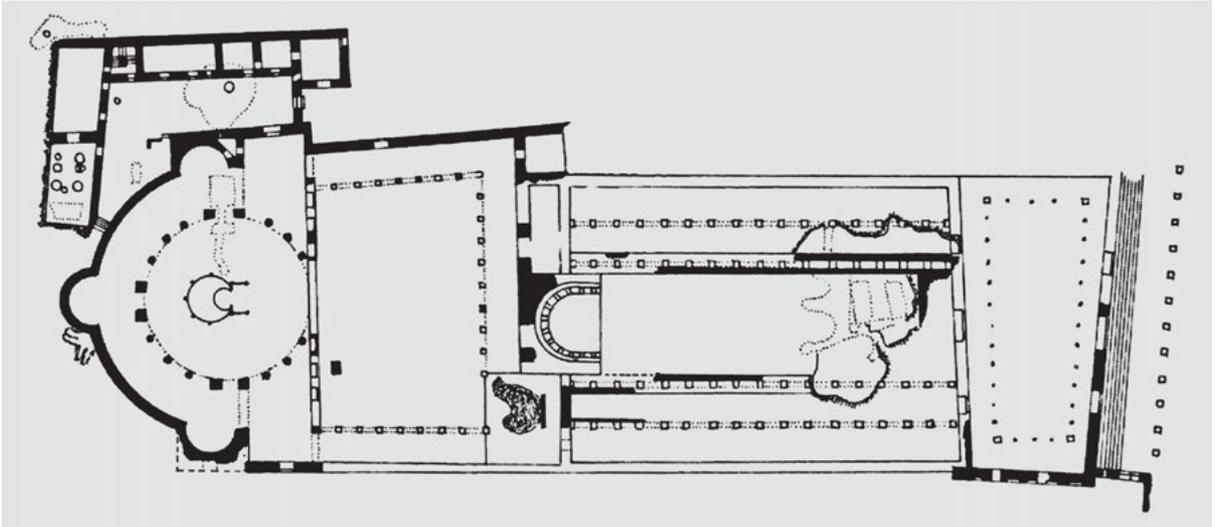
Den Kern des Trierer Doms, der sogar noch einige Jahre vor der Jerusalemer Grabeskirche wahrscheinlich

33 Biddle 2000, S. 44f; Krüger 2000, S. 77; zum historischen Rahmen: Krönung 2011.

34 Arbeiter 2011, S. 26; Pringle 2007, S. 38–41.

35 Kühnel 2011, S. 37–41; Krüger 2000, S. 79f; Ousterhout 1989.

36 Pringle 2007, S. 38–58; Krüger 2000, S. 83–109; Couâsson 1974, S. 57–61.



2.06 Jerusalem, Grabeskirche, Grundriss um 400



2.07 Jerusalem, Grabeskirche, Zustand um 2000

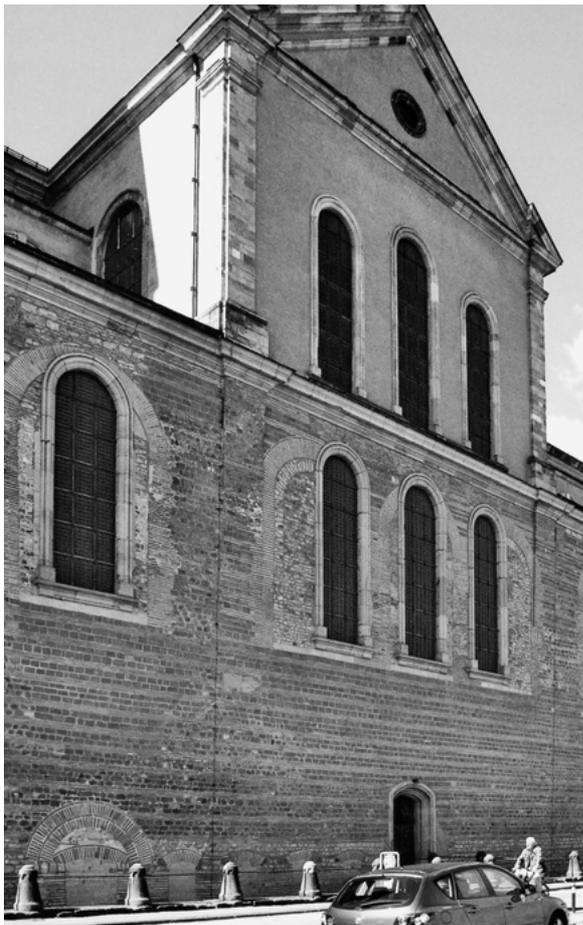
unter Beteiligung des konstantinischen Kaiserhauses gegründet worden war,³⁷ bildet der sogenannte Quadratbau, der trotz einer über 1600 Jahren währenden Baugeschichte mit zahlreichen, teils tiefgreifenden An- und Umbau-

ten kontinuierlich bewahrt wurde und deshalb bis zum heutigen Tag in beträchtlichem Umfang erhalten blieb (Abb. 2.08).³⁸ Der Verfasser konnte jüngst aufzeigen, dass der Quadratbau bei mittelalterlichen Baumaßnahmen

37 Den jüngsten Forschungen Winfried Webers zufolge wurde in der zweiten Hälfte der 310er Jahre mit dem Bau der Trierer Bischofskirche begonnen (Weber 2004, S. 226–228). In den 330er Jahren kam es zu einer beträchtlichen Dimensionssteigerung hin zu einem Sakralkomplex mit mehreren Gebäuden (Weber 2004, S. 229f; Ders. 2003, S. 428–430). Die Errichtung des Quadratbaus als monumen-

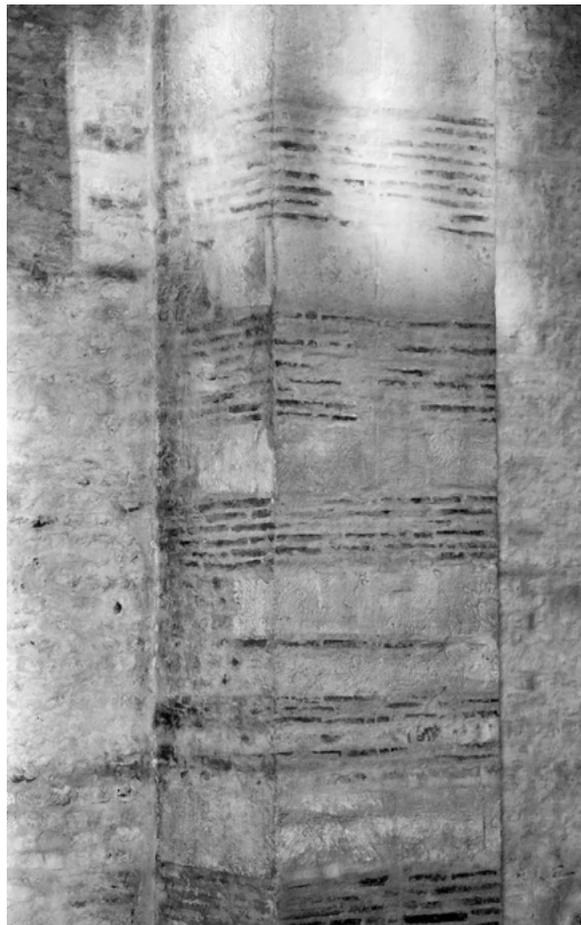
taler Akzent im Nordosten der Anlage begann in den 340er Jahren (Weber 2003, S. 430–432; Ders. 1995).

38 Zur Baugeschichte des Trierer Doms: Zink 1980a; Kubach/Verbeek, S. 1085–1110; Irsch 1931. – Aktueller Kenntnisstand im Bereich der frühchristlichen Periode: Weber 2004; Ders. 2003.



2.08 Trier, Dom, Nordfassade des Quadratbaus 4. Jh., Obergeschoss und Fenster 18. Jh.

nicht nur weitgehend konserviert wurde, sondern darüber hinaus die architektonischen Konzeptionen maßgeblich mitbestimmte.³⁹ Bereits im 6. Jahrhundert bemühte man sich, nachdem der Domkomplex während der Völkerwanderungszeit schwere Beschädigungen erleiden musste, unter Bischof Nicetius um eine möglichst originalgetreue Restaurierung des Quadratbaus.⁴⁰ Beim grundlegenden Umbau des Trierer Domkomplexes im 11. Jahrhundert unter Erzbischof Poppo setzte man die eigentlich auf einen Zentralbau hin ausgelegte Struktur des Quadratbaus raffiniert nach Westen fort und integrierte den frühchristlichen Gebäudeteil auf diese Weise geschickt in den neuen, doppelchörigen Richtungsbau, in den die Bischofskirche transformiert wurde (Taf. 1.01).⁴¹ Angesichts des Verhältnisses von alter zu neuer Bausubstanz müsste die Vorge-



2.09 Trier, Dom, Wandpfeiler 11. Jh.

hensweise sogar treffender als Erweiterung des Quadratbaus denn als dessen Integration bezeichnet werden, da selbst nach dem umfassenden Umbau des 11. Jahrhunderts die spätantike Substanz überwog. Dafür spricht auch die romanische Mauerwerkstechnik, welche eine Variation des spätantiken *opus listatum* darstellt, wie es die Schichtstruktur der Kreuzpfeiler und der mit ihnen korrespondierenden Wandvorlagen in den Westjochen deutlich zeigt (Abb. 2.09).

Bei einem großangelegten Umbau der Memorialbasilika S. Lorenzo fuori le mura in Rom zu Beginn des 13. Jahrhunderts, an dem Papst Honorius III. entscheidenden Anteil hatte, kam es zu einer spektakulären Integration des im Wesentlichen aus dem 6. Jahrhundert stammenden alten Langhauses als Presbyterium des erweiterten Kir-

39 Horn 2015a, S. 22–75.

40 Ebd., S. 32f; Weber 2003, S. 483–486.

41 Horn 2015a, S. 36–40, 57–63. – Zur Baugeschichte: Zink 1980a, S. 34–44; Irsch 1931, S. 81–103.



2.10 Rom, S. Lorenzo fuori le mura, Blick aus dem zum Chor transformierten Langhaus (6. Jh.) in das Langhaus (13. Jh.)

chenbaus (Abb. 2.10).⁴² Die westliche Apsis des Altbaus wurde niedergelegt und stattdessen im Westen ein neues Langhaus mit Vorhalle angebaut. Durch diese Operation wurde die Länge der Basilika um mehr als das Doppelte gesteigert, das frühmittelalterliche Langhaus zu einem Presbyterium umfunktioniert und zugleich die vormals gewestete Kirche geostet (Abb. 2.11). Die Seitenschiffe dienen seither als Chorumgang und das Mittelschiff als Binnenchor, der mittels einer mehrere Meter hohen Aufschüttung deutlich höhergelegt wurde. Unterhalb des neuen Chorbodens wurde eine Krypta geschaffen, deren Fußbodenniveau in etwa dem vormaligen Zustand entspricht. In dieser Chorkrypta befindet sich noch heute das

Doppelgrab der Erzmärtyrer Laurentius und Stephanus.⁴³ In Anlehnung an das verbreitete Phänomen der Wiederverwendung alter Werkstücke umschreibt Daniela Mondini die Integration des alten Gebäudeteils in den neuen Kirchenbau mit dem Begriff der »monumentalen Raumpolie«⁴⁴ und bringt damit treffend zum Ausdruck, dass es sich hierbei um eine planvolle Zurschaustellung der Tradition des Ortes handelt. Hierfür spricht auch die an anderer Stelle thematisierte Imitation alter Formen.⁴⁵

Der Entwicklung des Trierer Doms vom Prozess her ähnlich verlief die Entwicklung der ehemaligen Aachener Pfalzkapelle, deren Bau um 800 von Kaiser Karl dem Großen veranlasst wurde (vgl. Abb. 2.03; Taf. 2.01).⁴⁶ Obgleich

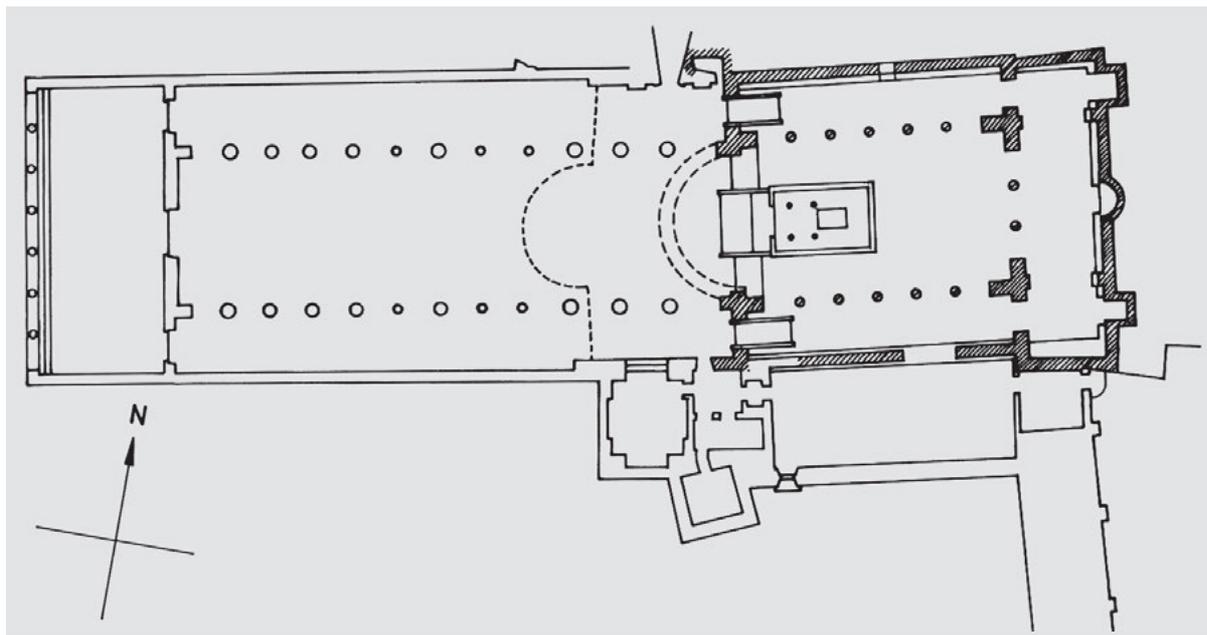
42 Zum Umbau: Mondini 2010a, S. 343–474, Datierung S. 343–346.

43 In der älteren Forschung wurde davon ausgegangen, dass sich das Grab des Laurentius bereits seit dem 6. Jahrhundert an jener Stelle befunden hatte und somit die Krypta, wie eigentlich der gesamte Umbau, um den altherwürdigen Grabort herum konzipiert worden war (Krautheimer/Frank/Corbett 1959, S. 114f). Hingegen favorisiert Daniela Mondini jüngst eine Translation der Gebeine im Zusammenhang mit dem großen Umbau des 13. Jahrhunderts vom sogenannten Retrosanctos hinter der Apsis, wo sie bis dato aufbewahrt worden wären, an ihre heutige Stelle in der Krypta (Mondini 2010a, S. 447–451, 456f). Die Legende, dass sich der Erzmärtyrer Stephanus im Grab neben Laurentius befände, lässt sich erst im 11. Jahrhundert

greifen (Mondini 2010a, S. 451f) und wertete die Lokalität in der Folgezeit weiter auf.

44 Mondini 2010a, S. 318. – Unter der Berücksichtigung der an anderer Stelle getroffenen Differenzierung nach Herkunft der wiederverwendeten Teile (Kap. 2.4.1) müsste man von einer »Raumasservatie« sprechen. Kap. 4.2.1.

45 Zur Aachener Pfalzkapelle: Heckner 2014 (Baugeschichte des karolingischen Kerns); Maas/Siebiggs 2013 (reich bebilderte Synopse des Forschungsstands); Pufke 2012 (Bauforschung zum karolingischen Kern); Knopp 2002 (gotischer Chor); Heckner 2002 (Bauuntersuchung des Chores); Kreusch 1965 (karolingischer Bau); Faymonville 1916 (Monographie).



2.11 Rom, S. Lorenzo fuori le mura, Grundriss (schraffiert: 6. Jh., konturiert: 13. Jh.)

der karolingische Zentralbau im Laufe seiner Geschichte vielfache An- und Umbauten erfuhr, blieb er als Kern des heutigen Aachener Doms nicht nur erhalten und erkennbar, sondern auch derart prägend, dass die baulichen Entwicklungen in der Literatur zutreffend als Erweiterungen der Pfalzkapelle charakterisiert wurden (Taf. 2.02). Angesichts der herausragenden architekturhistorischen Bedeutung der karolingischen Pfalzkapelle verwundert es nicht, dass sich die überwiegende Zahl der Studien für den ursprünglichen Zustand interessiert oder aber die jüngeren Kompartimente separiert betrachtet werden. Es wäre jedoch eine Studie wünschenswert, die den Prozess als solchen thematisiert und daraus eine ganzheitliche, epochenübergreifende Betrachtung des Bauwerks entwickelt. Ansätze hierzu liefern unter anderem die Ergebnisse der letzten Bauforschung am Chor, die verdeutlichen, dass beim Anschluss des gotischen Gebäudeteils an den karolingischen Kern offensichtlich Eingriffe in den alten Bestand möglichst weitgehend vermieden werden sollten, was eine sehr komplizierte bauliche Lösung zur Folge hatte.⁴⁷

Alte Westbauten und Türme

Von der Aachener Pfalzkapelle fällt die Überleitung zum Westbau des Essener Münsters (vgl. Abb. 2.01; 2.02) nicht schwer.⁴⁸ Als man die vormals flachgedeckte Basilika in den Jahrzehnten um 1300 in eine kreuzrippengewölbte Hallenkirche mit einem neuartigen Hallenchor transformierte, wurden mit der Krypta, dem Atrium und dem Westbau mit seinem auffälligen Zitat der Aachener Pfalzkapelle gleich drei Gebäudeteile des 11. Jahrhunderts, die zum Zeitpunkt des gotischen Umbaus also bereits 250 bis 300 Jahre bestanden, in die neue Konzeption mit einbezogen (Taf. 2.03).⁴⁹ Dabei erfolgte die Integration der alten Teile in einer geradezu denkmalpflegerisch anmutenden Weise, denn die alten Formen wurden soweit wie möglich bewahrt.⁵⁰ Die größte Herausforderung stellte in dieser Hinsicht der alte Westbau dar, der unmittelbar an das neuartige gotische Hallenlanghaus angeschlossen werden musste. Die mittelalterlichen Baumeister erfüllten die konträren Anforderungen von Bewahrung einerseits und Erneuerung andererseits auf raffinierte Weise, indem sie im Inneren die Höhe des Langhauses, dessen

47 Heckner 2002, S. 105.

48 Zur Baugeschichte des Essener Münsters, welches 1958 zur Kathedrale des Ruhrbistums erhoben wurde: Pothmann 1997; Kubach/Verbeek 1976, S. 268–278; Zimmermann 1956 (grundlegende Monographie); jeweils mit Hinweisen zur älteren Literatur.

49 Die Datierung der Krypta ist aufgrund einer Weiheinschrift von 1051 unstrittig (Klinkhammer 1972). Das Atrium wird aufgrund des

baulichen Befunds und stilistischer Kriterien derselben Kampagne zugeordnet (Kubach/Verbeek, S. 269; Zimmermann 1956, S. 266f). Die Datierung des Westbaus steht derzeit wieder in der Diskussion, wobei eine Entstehung um 1000 oder zur Mitte des 11. Jahrhunderts erwogen wird.

50 Horn 2015a, S. 156–159.